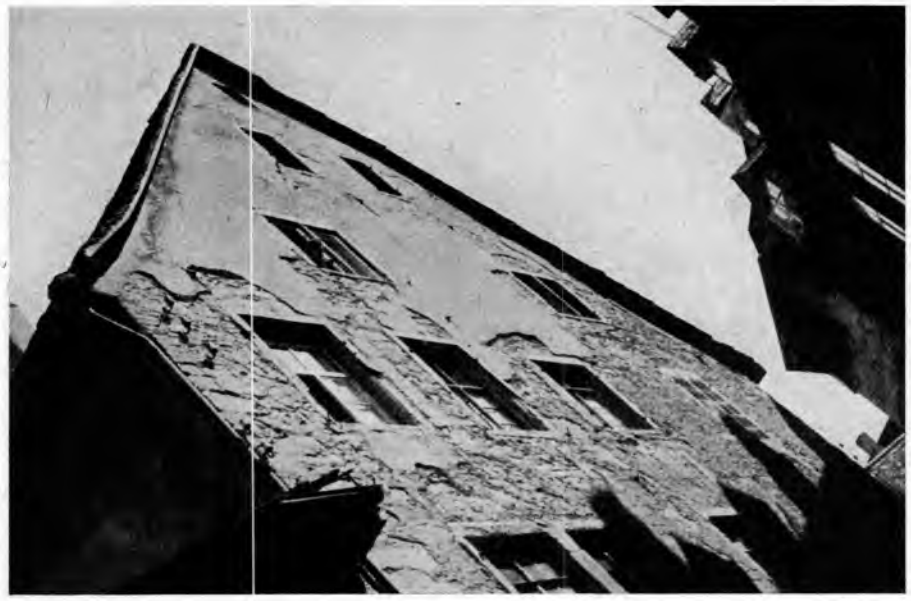


Konstanz, Johanngasse 4, Kanonikatshaus mit röm. Bauresten

Kanonikats-Haus und römische Villa bei St. Johann in Konstanz

Neue Funde von Alfons Beck, Konstanz

I. Ein Kanonikushaus von St. Johann

Ein hochbetagter Konstanzer Bürger, nicht gerade mit Glücksgütern gesegnet, wohnte im Erdgeschoß dieses alten, mächtigen Baues beim Eingang in die St. Johanngasse zu rechter Hand. Nicht viel Licht war in seinen zwei Stuben, aber innen herrschte fröhliches Leben. Zwitschern und Trillern aus mehreren Käfigen mit Kanarienvögeln erschallte. Das gefiederte Volk war die Freude seines Alters. Das war meine erste Bekanntschaft mit dem großen, fünfstöckigen Gebäude, einst für lange Jahrhunderte Kanonikatshaus von St. Johann.

1276 hat es der Kleriker Magister Heinrich von Kappel als Domherrenpfründhaus für St. Johann von den Angehörigen eines Linzgauer Rittergeschlechts durch Vertrag erworben. Dazu kaufte er einige Jahre später die (nach Osten) angrenzende Hofstätte, die jetzt durch die Ausgrabungen daselbst so aufschlußreiche Funde aus der Römerzeit der Konstanzer Altstadt geliefert hat.

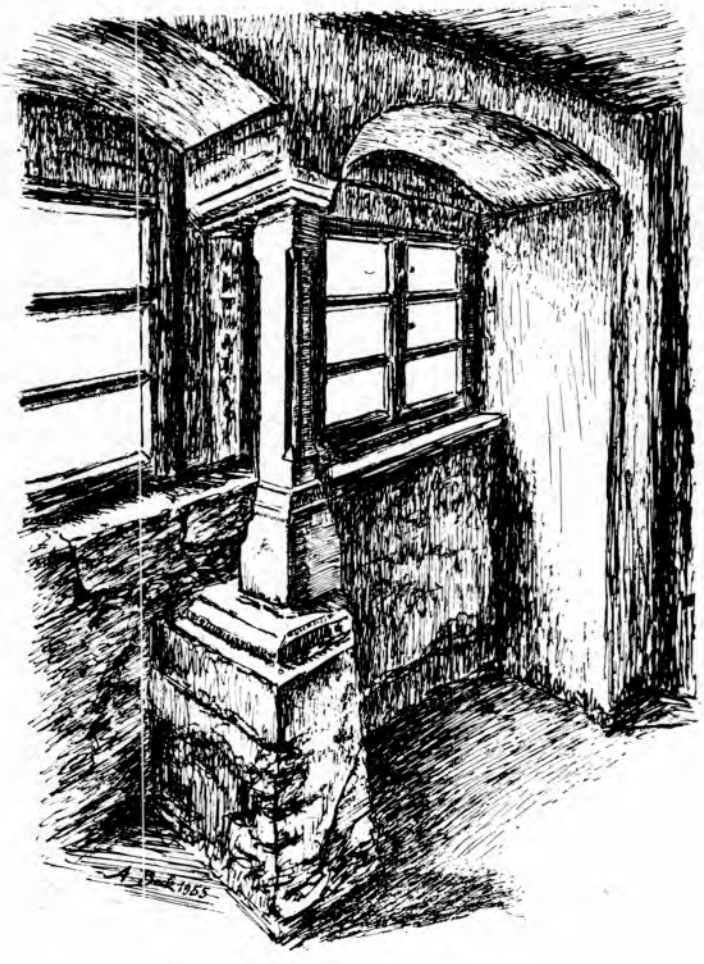
Von dem römischen Gebäude, das hier stand, war im 13. Jahrhundert keine Spur mehr über dem Erdboden. Auch das Kanonikatshaus hat mehrmals sein Gesicht gewechselt. So kam eben in diesem Höfchen auch eine mittelalterliche Mauer von einem Meter Stärke zutage, die aber schräger nach NO zog als die heutige Flucht der Hofseite des Gebäudes, letzteres mit noch etwas größerer Mauerbreite (1,10 m) im Kellerbau. Das Anwesen blieb dauernde Pfründe von St. Johann bis zur Neuzeit. 1486 wurde das Kanonikatshaus als „baufällig" bezeichnet. Es wurde auf dem „Stock" aufgebaut, den einst Magister Heinrich von Kappel gelegt hatte. Das Haus wurde also erneuert und in die Höhe gezogen.

Kanonikatshaus Johanngasse 4, Südseite

Damit erhielt es im wesentlichen die Form, in der es sich uns noch heute präsentiert. Neubau (bereits der zweite) also im 13. Jahrhundert, im gotischen Stil, Erweiterung im gleichen Stil Ende des 15. Jahrhunderts! Der Bauplan war einfach. Ein Korridor mit Treppe von fast drei Meter Breite in der Mitte, rechts und links davon je zwei Gemächer. Diese Einteilung ging durch das ganze Haus. Eine wuchtige Holztüre mit Quadrat über Eck-Muster schloß den Rundbogen ab, der vom Gang in den Hof führte. Von den gotischen profilierten Fenstern sind noch eine ganze Anzahl auf der Hofseite; auch auf der Vorderseite, gegen die St. Johanngasse, erkannte man durch den abgefallenen Verputz ebenfalls zwei gotische Fensterstöcke im Mauerwerk. Die meisten gotischen Fenster, die so stilvoll aneinander gereiht waren, sind freilich längst durch breite Kreuzstöcke ersetzt.

Während der Reformation war das Pfründhaus eine Zeitlang in Privatbesitz, wurde aber nach dem Sieg der katholischen Sache 1548 an St. Johann zurückgegeben. Man trifft auch im 18. Jahrhundert stets Chorherren als Inhaber. Nach der Säkularisation durfte der letzte Chorherr noch bis zu seinem Tode 1823 im Hause wohnen. Dann erst verkaufte die Badische Domänenverwaltung das Haus an einen Bierbrauer Barxel, dem das großräumige Gebäude wohl vor allem wegen seines weiten Kellers zusagte.

Es ist fraglich, ob der neue, bürgerliche Besitzer erst den Backstein-Einbau in diesem Keller veranlaßte. Die Backsteine hatten ein anderes, größeres Format als heute und scheinen eher dem 16./17. Jahrhundert anzugehören oder bereits schon dem Umbau im Jahre 1486. 1307 ist die erste Erwähnung eines Ziegelhauses am Ziegelgraben (Pulverturm). 1446 wird die Ziegelhütte auf das äußere Feld im Tägermoos am Rheinstrand verlegt. Diese brannte auch „Ziegelstein", also Backsteine. Auch die Kellertreppe, deren Stufen die erstaunliche Breite von 2,6 m aufwiesen, wurde von einem kühngeschwungenen Backsteinbogen getragen. Sie wurde mit der Bogenstütze im Zuge des Umbaues abge-

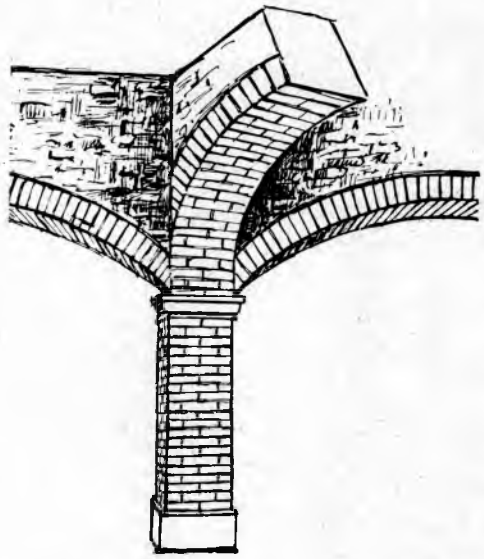


Gotischer Steinpfeiler mit Fensternische im Hause Johanngasse 4

rissen, da die Stufen zu sehr verwittert und abgenützt waren. Dieser über 4 m tiefe Backsteinkeller hatte immer eine Anziehungskraft für Wirte. 1872 ist ein Bäcker und Restaurateur im Besitz desselben.

1955 wurde der weiträumige Backsteinbau durch seinen jetzigen Besitzer, H. Knoblauch, zu einem modernen Bierkeller-Restaurant umgebaut. Die beiden Backsteinpfeiler, die auf zwei fast fünf Meter langen Backsteinbögen die stützende Wand und damit das Gebälk tragen, wurden als architektonischer Schmuck belassen. Die Pfeiler haben profiliertes Kapitell und Basis, von jedem Pfeiler gehen vier Bögen aus, davon einer fast spitzbogig. Das Holzgebälk, das von den Backsteinbögen getragen war, mußte freilich wegen des hohen Alters herausgerissen werden.

Das Wohnhaus (und auch der Treppengang) war überhaupt eine Fundgrube von baugeschichtlichen Altertümern. Von malerischer Wirkung ist ein gotischer Steinpfeiler aus

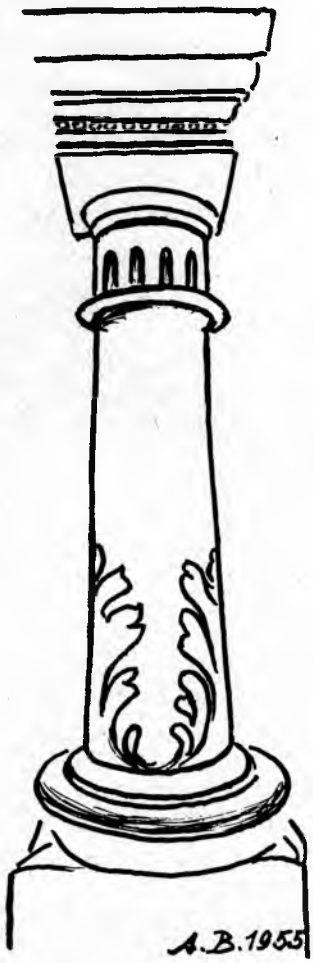


Backsteinpfeiler im Keller des Kanonikatshauses, jetzt „Domkeller"

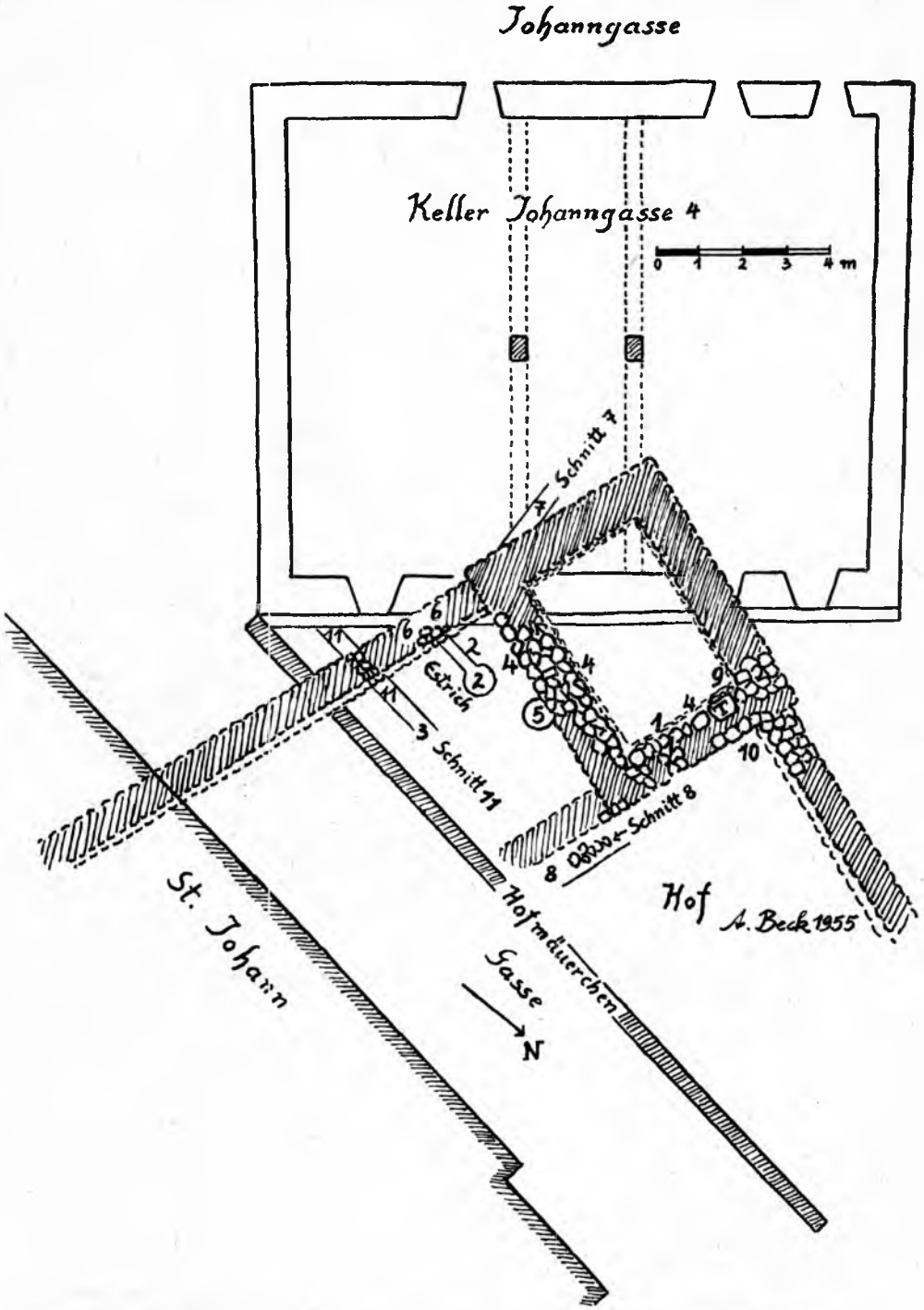
Rorschacher Sandstein, der zwei flache Fensterbögen stützt, die gegen das Höfchen schauen. Die Fensterbänke, die im gotischen Stilempfinden zu dieser Pfeilerstütze gehören, sind längst abgebrochen. Hier war einst eine reizvolle Doppelnische zu beschaulichem Ausruhen und zu gelehrten Gesprächen. Leider sind die abgeschrägten Fasen, d. h. die Rillen auf den Eckkanten, teilweise abgeschlagen. Sehr hübsch sind die gegeneinander versetzten Ecken.

In dem vorderen Gemach gegen die Gasse zu fällt eine etwas über drei Meter lange Nische ins Auge. Einen halben Meter geht sie in die Wand hinein. Der Korbbogen, der die Nische krönt, ist unregelmäßig gezogen, ein schwarzer Eierstab aus Holz betont die Linienführung. Bettnische, Altarraum? Im Treppengang zu ebener Erde und auch in einem oberen Stock fesseln Türen aus braun gebeiztem Holz im Empirestil. Im ersten Stock ist eine architektonische Besonderheit, eine toskanische Säule (Toscana, im Heimatgebiet der Etrusker, beide Worte einander sprachlich gleichzusetzen!). Sie trägt senkrechte Riefen und stützt wie der gotische Steinpfeiler im Erdgeschoß die zwei Fensterbögen. Das lichte Weiß der Oelfarbenbemalung der Säule macht zwar den Raum hell, aber nicht stilecht, denn unter dem Farbanstrich steckt Rorschacher Sandstein. Man hat aber den Eindruck einer gußeisernen Säule! (abgebildet im Konstanzer Häuserbuch).

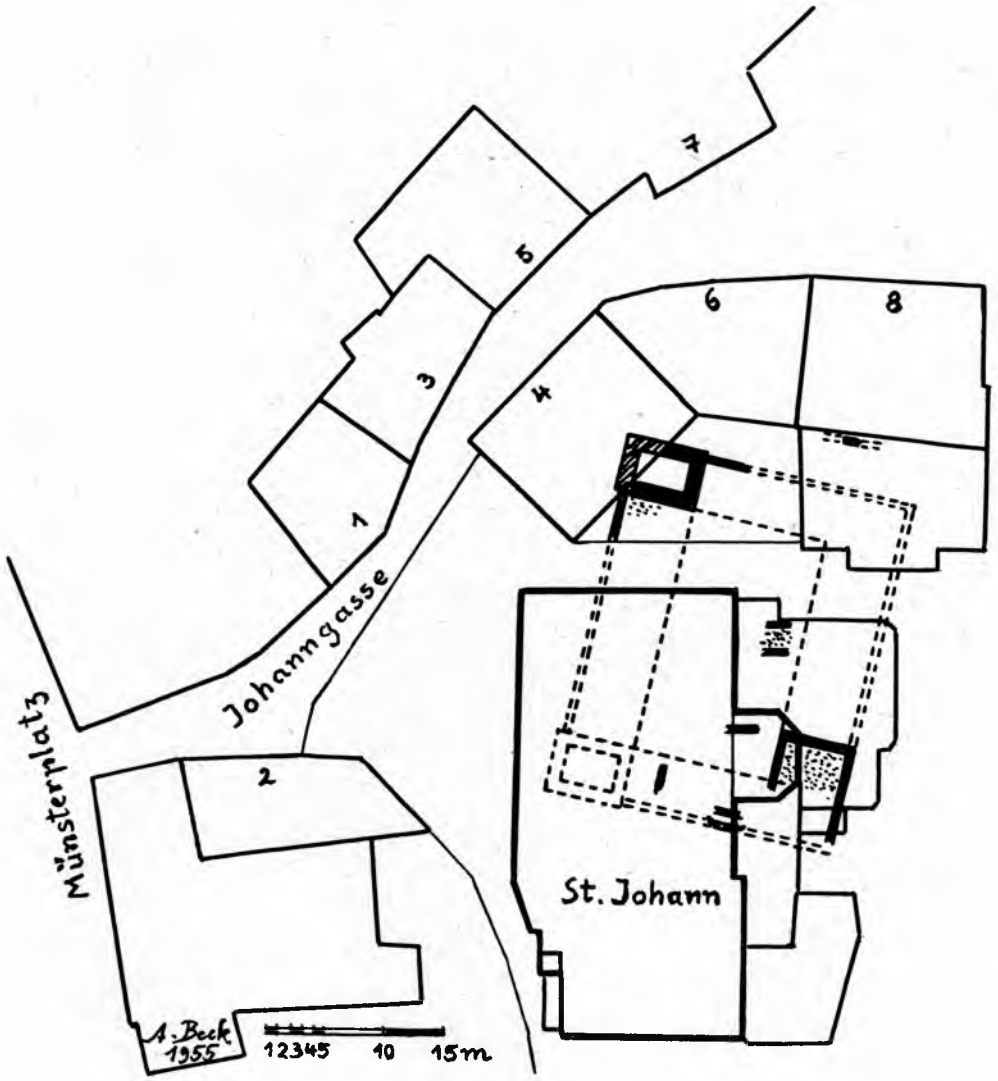
Im zweiten Stock trägt die Zimmerdecke eine Meisterarbeit des Stukkateurs der Rokokozeit, ein herrliches Rankenwerk von Akanthusblättern und bizarr-eckig geführten Linien umgibt ein Familienwappen, das ein Ritterhelm mit Visier krönt. Auf dem Wap-



Toskanische Säule von 1633 im Kanonikushaus



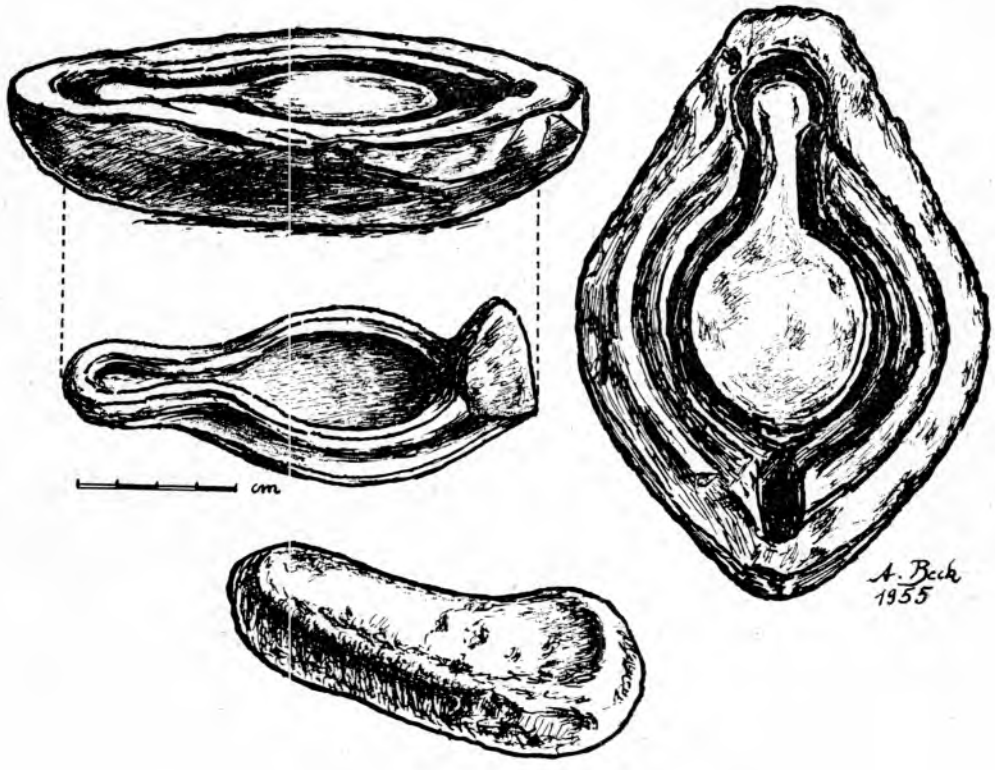
Eckturm der römischen Villa Johanngasse 4. Die Zahlen 1—11 Reihenfolge der Ausgrabungen, die schwarz ausgeführten offengelegte Mauerreste, Rekonstr. gestrichelt



Plan der röm. Villa bei St. Johann (Kirche mit Bruderschaftskapelle) nach den Ausgrabungen von 1955 und 1889

penschild sind zwei Sterne und — ein Rettich, ja unzweideutig ein Rettich! Wohnte hier ein Chorherr des Namens Rettich, ein Konstanzer Bürgersmann, der sich nach höfischer Sitte sein Familienwappen an die Zimmerdecke hatte anbringen lassen? Es ist beste Handwerkskunst, die sich hier im Rokokozeitalter verewigen konnte! Für 1774 ist uns der Chorherr Dr. theol. J. Spengler überliefert, die Decke mit dem Familienwappen der Rettich ist aber wohl stilgeschichtlich etwas früher anzusetzen.

Noch mehrere Zimmerdecken im Hause waren mit Stuckarbeiten verziert, leider hat Unverständnis für diese Kunstwerke hier zerstörend eingegriffen. Es sind große, gemütliche



Beck 1955

Ziegelgußform aus der römischen Villa bei St. Johann. Seiten- und Aufsicht, darunter Abguß. Unten Klopfer oder Drücker, ebenfalls aus rotem Ziegelstein

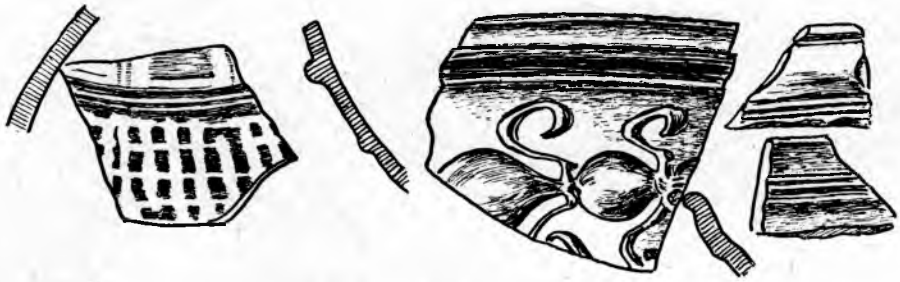
Zimmer im alten Stil. Behaglichkeit alter Zeiten spricht aus den Räumen, aber auch Arbeitsamkeit. Im selben Stil wie die wundervolle Stuckdecke zeigt im Gang dieses Stockwerks eine Gipsarbeit das Auge Gottes, auf den frommen Zweck des Kanonikatshauses hinweisend.

So stoßen wir auf Schritt und Tritt auf Spuren der Vergangenheit.

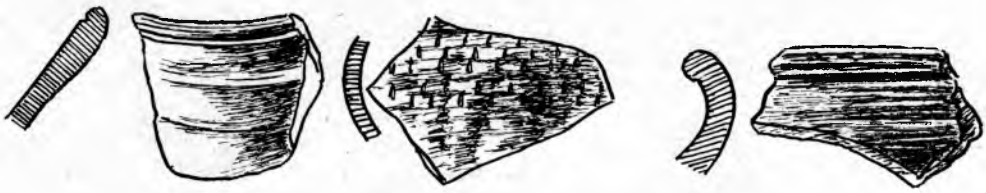
II. Eine Römische Villa

Enttäuschung: Zu spät gekommen?

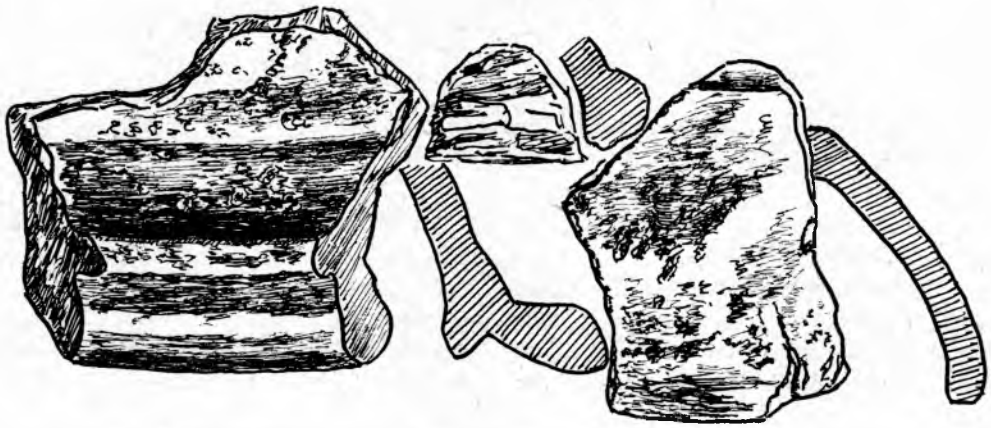
Am 7. März 1955 waren Vermessungsarbeiten in dem Niederburgviertel zu erledigen, in der Konradigasse. Mein Rückweg führte durch die St. Johanngasse, wo bei Nr. 4 Schutt auf der Straße lag. Die Neugier trieb mich in das Haus, im Innern wurde umgebaut. Durch den breiten Treppengang in der Mitte des alten Kanonikatshauses von St. Johann gelangt man in ein Höfchen, gegenüber liegt im Osten der alte Kirchenbau, dessen Anfänge ins 10. Jahrhundert zu setzen sind (jetzt zum Restaurant mit Versammlungsraum umgebaut). Zu meinem Schrecken war bereits 2 m tief ausgegraben, ein Betonmäuerchen stand in der Ausschachtung. Über die gähnende Tiefe führte ein schwanker Holzsteg. Fragend blickte die Westseite von St. Johann herüber: Unter dem Kirchenraum der Nordseite waren beim Einbau eines Bierkellers für den Schanktisch 1889 römische Mauerreste



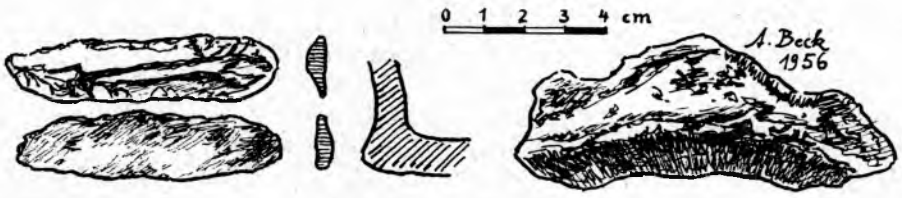
I. 1. Spät-Latènezeit, Gittertopf weiß beige schwarzgrau 2. Sigillatatasse mit Blatt und Ranken 3. Sigillataschale außen und innen



II. 1. Grobe einheim. Schale 2. Kleine Reibschale eingemauerte Scherben 3. Gr. Reibschale, rotbrauner Firnis



III. 1. Spät-Latènetopf, goldocker-weiß 2. Grauer Topf mit Einstichmuster 3. Graue Schüssel, Eßgeschirr



IV. 1. Feuersteinmesser aus Keuper 2 Ansichten 2. Bodenstück eines aus Lavagestein gedrehten Topfes

zutage gekommen, an anderen Stellen im Westen der Kirche wurde nach weiteren Mauerresten gesucht, die hauptsächlich aus Kalktuff errichtet waren. Fußboden-Estriche aus Ziegelklein wurden noch in richtiger Lage angetroffen. Eine Deutung der Mauerreste war nicht möglich. An Keramik wurde eine Fülle von früher und später Sigillata geborgen, heute ein Schatz und eine Zierde des Rosgartenmuseums. Die Gedanken flogen: Ob hier in diesem kleinen Hof auch römische Reste steckten? Keine Scherbe in den Wänden der Ausschachtung zu erkennen, dagegen waren einige Wackensteine am Grunde vom Steg aus sichtbar, wohl Auffüllschutt. Nach wiederholtem Besuch des Hofes fand sich schließlich eine Leiter, und ich ließ mich trotz Verwarnung wegen der Gefährlichkeit der Baugrube nicht davon abhalten, hinabzusteigen. Wieder keine Scherben als Hinweis auf das Alter der Schichten, aber die Wackensteine am Grund waren eine 1 m breite Mauer, wenn sie auch nur mit 50 cm auf der einen, mit 70 cm auf der anderen Seite zu verfolgen waren. (Im Plan Ziffer 1). Da die Mauer schräg auf das mittelalterliche Haus zuzog, war sie älter als dieses, wohl römisch. Als vorsichtiger Denkmalspfleger maß ich den Mauertorso ein.

Kanonikatshaus Johanngasse 4
Hofseite, schlechte Ma. Kellermauer. Verf. steht auf dem Ostflügel der röm. Turmmauer

Jagd nach dem Aushub. Erste Funde

In der Zwischenzeit, bis weiter gegraben wurde, forschte ich, wohin der Aushub gekommen war, nach Klein-Venedig und dem Weiherhof (Flugplatz), den städtischen Auffüllplätzen. Ein Kunststück, aus den Hunderten von Schutthäufen, die da lagen, den richtigen herauszufinden. Mit Hilfe des Vorarbeiters gelang dies aber doch, als erstes römisches Fundstück kam ein Lavezsteinscherben heraus, dann folgten viele römische Leistenziegelbrocken und wenig, aber typische Keramikreste, z. B. farbige Spät-Latène-Ware. Auch ein neolithisches Feuersteinmesser aus Keuper lag auf dem Erdhaufen, das Römerkastell an der Hofhalde hatte ein ähnliches aus demselben Material geliefert.

Der Münsterhügel (404 m) wurde bereits vom Fischer und Jäger der Mittelsteinzeit, (Uferlinie des Bodensees damals 400 m), beschritten, wie auch von dem Pfahlbauer, darauf deuten die immer wieder vorkommenden Feuersteinwerkzeuge aus beiden Zeitabschnitten der Steinzeit. Da die Durcharbeitung der Schutthaufen kräftige Arme erforderte, halfen meine Söhne. Als schönste Ausbeute brachten sie eine aus bestem rotem Ziegelmaterial, wie es die Römerzeit zur Verfügung hatte, geprägte und geschnittene Gußform, leider nur die eine Hälfte. Die andere Hälfte war trotz genauester Durchwühlung des Schuttes nicht auffindbar. Die Gußform diente nicht

Röm. Villa St. Johanns NW-Ecke des Turmes. Im Vordergrund OWand des Turmes. NWand etwas höher, wo der Arbeiter steht

etwa zur Herstellung einer römischen Lampe, wie man zuerst den Eindruck hatte, das Ölbecken erscheint hierfür zu nieder, es mag daher ein Gefäßdeckel vorliegen. Doch sind solche Gußformen stets zweiteilig, wir haben also nur den einen Teil derselben. Ähnliche Gußformen für Zinngefäße im Heimatmuseum Öhringen (Hohenlohe), Zinnschmiede.

Ein Estrich mit Ziegelplatten. Kalktuff.

Am 23. März wurde tief unten ein runder Kanalschacht gegraben. Vom Steg oben sah ich braunrote Schichtung, vielleicht Ziegelschutt? Ein Arbeiter holte mir auf meine Bitte einige Proben herauf. Es waren römische Leistenziegelbrocken, Estrichstücke mit Ziegelklein (kleingestoßene Ziegelstückchen im Fußbodenmörtel) und römische Fußbodenplatten, an denen der Estrich noch haftete. Der Römerbau, der diesen Bauschutt lieferte, hatte also einst roten Ziegelfußboden getragen. Die Tiefe der Estrichschicht fast 4 m unter Niveau ließ vermuten, daß hier ein Kellerraum gewesen war. Dieser Estrich wurde entweder aufgepickelt, um die Bodenplatten aus dem verfallenen Römerbau herauszuschlagen, oder die ganze Schicht war bei dem Ruin des Hauses aus dem höher gelegenen Erdgeschoß in den Kellerraum hinabgestürzt. (Im Plan Ziffer 2). Aber auch Transport von einer anderen Stelle des Gebäudes, also Auffüllschutt, war möglich. Auf alle Fälle, dieser Bau war tief fundiert, hatte Kellerräume, die man später auffüllte. Einige Tage später kam eine neue Fundschicht heraus hinter der neuen Betonmauer, etwa 1/2 m unter der Oberfläche, Kalkmörtel mit meist gelben römischen Leistenziegelbrocken. Diese Schuttlage war nicht ursprünglich, sondern bestimmt von der Nähe hertransportiert, vielleicht römischer Aushub des 10. Jahrhunderts von dem ersten Kirchenbau von St. Johann. Viele Kalktuffbrocken bezeugten ebenfalls römische Herkunft. (Plan Ziffer 3). Unterdessen war für den geplanten Heizöltank weiter ausgegraben worden, die ersterwähnte Mauer war auf eine weitere Strecke zu erkennen, und ich bat daher Bauführer Straßer, mir von der Bauleitung zwei Arbeiter zu stellen, um die Mauer genau festzulegen und untersuchen zu können (am Tage nach der Rückkehr von der gewaltige Eindrücke vermittelnden Etrusker-Ausstellung in Zürich). Am 31. März konnte die Grabung stattfinden.

Ein Turm kommt zum Vorschein

Wir legten zwei im rechten Winkel aufeinanderstoßende Mauerzüge frei (Plan Ziffer 4) aus alpinem Geröllmaterial, durch gelben Kalkmörtel äußerst fest miteinander verbunden. Von dem Mauerwinkel erhielten wir jedoch nur die innere Ecke, an die äußere Ecke heranzukommen, war wegen der bereits

Römische Villa, Säubern der Ostwand des Turmgebäudes

stehenden Bretterverschalung nicht möglich. Breite der Mauer, wie schon früher ermittelt, 1 m, nach unten wurde sie durch treppenartiges Vorrücken 1,2 m. Auch die Mauersohle wurde auf der Außenseite ergraben, sie lag bei 1 m unter der Mauerkrone, also 3 m unter Hofniveau. Die Innenseite der Mauer ergab denselben Wert. In der schwarzen Erdschicht zwischen 2 und 3 m Tiefe kam als schönstes Fundstück ein Sigillatenrest mit Lotosblumenmuster, 2. Jahrhundert, auch Reste farbigen Wandstucks. Ein äußerst solides Mauerwerk, für die Jahrhunderte gebaut, wir hatten den Eindruck, daß ein Turm vorliege, etwa eine Befestigungsanlage? Demgegenüber sah die mittelalterliche Kellermauer des Kanonikatshauses aus unregelmäßigen Bruchsteinen wie Pfuscharbeit aus. Über dem römischen Mauereck sei eine zweite mittelalterliche Mauer gezogen, ebenfalls schräg zu der Kellerwand, ich habe aber deren Abbruch nicht gesehen. Sie würde einen Umbau (1. mittelalterlichen Bau) bezeugen, mit dem Römerbau hat diese Mauer nichts zu tun, dazu lag sie zu hoch.

Leider war die ausgegrabene Mauer nur einen Tag offen, mehrere interessierte Geschichtsfreunde sahen sie, so auch unser Oberbürgermeister, Dr. Knapp, der bedauerte, daß man diesen Baurest aus Römertagen nicht konservieren konnte. Den Rundschacht, der ursprünglich bei Ziffer 2 des Planes angelegt wurde, trieb man im Verlauf der Bauarbeiten weiter nach Norden vor. Die Vertiefung des neuen Schachtes auf 4,6 m brachte eine neue Überraschung (Plan Ziffer 5).

Wir waren überzeugt gewesen, die noch vorhandene Mauertiefe bei der ersten Ausgrabung auf 1 m festgestellt zu haben. Irrtum! Im Anschnitt des Rundgrabens erkannte man eine doppelte Lage von Geröllsteinen unter dem Fundament, sie waren aber nicht durch Mörtel verbunden. Also ein Steinsatz, den die Römer gerne bei Festungsbauten anwandten. Anscheinend hatten die römischen Baumeister — zu Unrecht freilich — dem Sandboden der Niederburg nicht getraut. Jedenfalls, wir hatten es mit einem massiven Turm zu tun, was auch die Bauarbeiter feststellten, als sie einen Teil der Rundung des Kanalschachtes

Ostmauer des röm. Turmes mit Spaten und Pickel, von der Ma. Kellermauer durchschnitten

in den römischen Mauerzug hineinbrechen mußten.

III. Die Umfassungsmauer

Als neues Moment zeigte sich tief unten an der mittelalterlichen Kellerwand ein Mauervorsprung, den ich zunächst ebenfalls für mittelalterlich hielt, bis man nach einigen Tagen erkannte, daß hier ebenfalls ein weiterer römischer Mauerrest vorlag, der senkrecht auf den südöstlichen Teil des Turmgebäudes stieß (Ziffer 6). Eine teilweise Freilegung des nur kurzen Mauerzugs, wobei aber mit Einsturzgefahr der neuen Betonmauer zu rechnen war, bestätigte diese Annahme. War dieser Gebäuderest, der bis jetzt vorlag, wirklich ein Turm? Aber die gegenüberliegende Ecke mußte im Keller des mittelalterlichen Hauses stecken. Ein Schnitt legte einen mittelalterlichen Kellerboden in 4,4 m Tiefe frei, 50 cm unter dem jetzigen Niveau, er bestand aus einem Pflaster aus Geröllsteinen, darunter kam der gewachsene Münstersand (Plan Ziffer 7). Die Westecke des römischen Turmes war beim Aushub des mittelalterlichen Kellers also vollständig herausgerissen worden.

Die äußere Turmecke

Nun kam Unterstützung vom Rosgarten-Museum. Mit drei Arbeitskräften, darunter auch Dr. U. Leiner, wurde ein Suchgraben in zwei Tagen ausgehoben, der die Verhältnisse an der äußeren Ostecke des Turmes (die innere Ecke war ja schon bekannt) klären sollte. Bei ständiger Einsturzgefahr der oberen Schichten war dies keine leichte Arbeit. Erst am zweiten Tag zeigte sich am Grund des W-O gerichteten Suchgrabens eine Art Bodenpflasterung, so daß man schon denken konnte, die Fortsetzung des Turmbaues nach Osten liege vor (Plan Ziffer 8). Allein das Bild täuschte, trotz dem anhaftenden Mörtel war hier nur Abbruchmaterial, das aber doch für eine in dieser Richtung nebenanziehende Mauer zeugte. Wegen der Einsturzgefahr konnten wir aber nicht weiter gegen SO abgraben. Zum Schluß fand sich jedoch mit Herrn Reinhardt vom Rosgarten-Museum in 2 m Tiefe ein Mauerzug direkt unter der Ecke der Betonumrandung für den Öltank. Der Bauführer hatte schon vorher behauptet, daß er seine Betonecke auf die äußere Turmecke gestellt hätte. Zunächst hielt ich das auf knapp 1 m zu verfolgende Mauerstück für den Anschluß einer weiteren Mauer an den Turm. Erst die genaue Einmessung, die dadurch erschwert wurde, weil die Betonecke anders gesetzt war, als im Plan vorgesehen war, bestätigte die Annahme des Bauführers von der äußeren Turmecke. Materialmäßig war es dieselbe Mauer, wie die bis jetzt ergrabenen Turmreste. Die Arbeit in dem Suchgraben war

beschwerlich und gefährlich und kaum war ich in der Mittagspause mit dem Einmessen fertig und aus der Grube herausgeklettert, brach ein großer Teil der Grubenwand ein.

An einem Morgen half noch Frau v. Blankenhagen vom Rosgarten-Museum beim Prüfen der in der Tiefe liegenden Estrichschicht (Ziffer 2), es wurden farbiger Wandstuck, Fußbodenbrocken (Ziegelstücke) gefunden, in der darüber liegenden schwarzen Erdschicht auch einige römische Scherben, darunter ein Sigillatenrest.

Die zweite Turmecke erscheint. Ein profilierter Tuffblock.

Unter fast täglichen Besuchen der Baustätte verging der April. Am 12. Mai wurde eine neue Grube an der mittelalterlichen Kellerwand ausgehoben, man ging wieder bis 2 m Tiefe. Einige Leistenziegelstücke und Heizröhrentrümmer waren die kärgliche Ausbeute. Von der erwarteten Fortsetzung der Turmmauer war nichts zu sehen als die obere Fläche eines 30 x 30 cm messenden Kalktuffblocks. (Im Plan Buchstabe T.) Die Mauer mußte aber doch da sein. Da sprang ein Arbeiter nach Feierabend helfend ein, ein Flüchtling aus Sachsen, der schon bei Grabhügel-Ausgrabungen tätig war, und mit seiner Hilfe gelang es bis zur einbrechenden Dunkelheit, den in Richtung NW streichenden Mauerzug freizulegen: Große Überraschung; in der Mitte bog die Mauer fast rechtwinklig nach SW ab, wir hatten die zweite innere Turmecke gefunden (Ziffer 9). Auch den Kalktuffblock legten wir frei, es war ein profiliertes Werkstück, das hier vermauert war. Vielleicht ein enger Durchlaß, für ein Fenster im Turmfundament war die Stelle zu schmal.

Es ist aber möglich, daß dieser Kalktuff nichts weiter darstellt, als einen wieder vermauerten Werkblock. Das spricht für einen spätrömischen Bau, hierfür zeugte aber bereits auch ein Leistenziegelbruchstück, das bei der ersten Freilegung des Turmgebäudes unter der Mauersohle lag, und ein Rand einer späten Reibschale, die in dem Abbruch der äußeren Mauerecke auf der Ostseite gefunden worden war.

Da man die neue Mauerwendung nicht mehr ausgraben konnte, weil wir allen Grabungsaushub gegen die Kellerwand gehäuft hatten. untersuchte ich am anderen Morgen mit einem Eisenstab die Fortsetzung der Mauer in Richtung SW und fand sie.

Die Anschlußmauer des Turmes kommt heraus

Die letzte Grube wurde am 23. Mai ausgeschachtet. Vorher war schon ein moderner Schlammkasten beseitigt worden, nun folgte ein Steinsatz, der römisch aussah, aber er lag zu hoch, er gehörte zu dem Schlammkasten. Mittags 3 Uhr hieß es wieder zur Stelle zu sein, weil da wohl die vorgesehene Tiefe von zwei Meter erreicht war. Welche Enttäuschung, nichts war zu sehen von der erwarteten Fortsetzung des Mauerzuges. Der Bauführer, der ungern tiefer graben ließ wegen der dadurch bewirkten Lockerung des Untergrundes, gab schließlich auf mein Bitten die Einwilligung zum Tiefergehen, und in wenigen Minuten hatten wir der Mauerlinie nachgespurt, so nahe waren wir derselben. Neue Überraschung: Von dem Hauptmauerzug zweigte rechtwinklig ein weiteres Mauerstück ab, wir hatten den inneren Winkel dieses Mauerrechteckes gefunden, den Anschluß an den Turm, mit etwa 80 cm Mauerstärke (Ziffer 10). Damit war eigentlich die Frage, ob spätrömischer Befestigungsturm oder Eckturm einer römischen Villa zugunsten der letzteren entschieden. Um aber ganz sicher zu gehen, und auch um die genaue Richtung der südlichen Umfassungsmauer festzustellen, die ja nur auf ein Meter Länge festlag, ließ ich am 25. Mai innerhalb des bereits gebauten und überdachten Bierkellers im Hof einen Schnitt machen (Ziffer 11 und 3). Dabei war die noch unbekannte Dicke dieser Mauer wichtig. Lag ein Turm spätrömischer Stadtbefestigung vor, so mußte die Anschlußmauer mindestens 1,2 bis 1,4 m stark sein, bei einer Villa genügten 0,6—0,8 m.

Mit zwei vom Tiefbauamt freundlichst zur Verfügung gestellten Arbeitern wurde die Grabung vorgenommen, Lichtleitung mußte in den ganz dunklen Raum gelegt werden. Die erwartete Mauer kam früher, schon bei 1,25 Meter Tiefe. Sie war an dieser Stelle nicht so tief abgebrochen worden, auch war sie weiter gegen Osten. Die Einmessung ergab jedoch, daß sie genau rechtwinklig auf den Turm zuging. Die Dicke der Mauer ermittelten wir mit 70 cm, nach der Tiefe wird sie breiter, 90 cm. Es war klar, wir hatten es nicht mit einer Stadtmauer, sondern mit der Außenmauer einer römischen Villa zu tun. Die Tiefe der Estrichschicht wurde nicht erreicht, gegen meine Warnung wurde immer wieder die Grabenwand unseres Schnittes betreten, die Erde brach nach und verhinderte einen noch tieferen Aushub als 1,65 m unter Niveau des Bierkellers, das sind 2,65 m unter Hofniveau. (Bei der Estrichschicht wurde fast 4 Meter Tiefe erreicht.) Zum Schluß wurde noch die Außenseite der Mauer, gegen Süden, untersucht. Es schien, als ob hier eine Rundung, eine Apsis vorliege, aber es war Täuschung durch den unregelmäßigen Abbruch der Mauer, sie zog vielmehr in gerader Richtung auf die Turmecke zu. Hinter der Mauer (Süden) lagen eine Menge römischer Leistenziegelbrocken, wie wenn sie einst vom Dache der Villa hierher gefallen wären. Außer einer Menge Kalktuffbrocken aus der nicht sehr tiefen Mörtelschicht (Z i f f e r 3) und den schon erwähnten Ziegeln keine auffallenden Funde. Als Ergebnis der drei Monate lang währenden Untersuchungen können wir buchen: Wir haben einen Rechteckturm mit den Maßen 5 x 6,5 m einer römischen Villa ausgegraben und eingemessen, mit dem nach Osten auf zwei Seiten anschließenden Umfassungsmauerwerk. Wenn die beiden Ecktürme, wie z. B. bei der römischen Villa Laufenburg (Germania 24. Jahrgang Heft I 1940) nach der Schmalseite orientiert waren, so schauten sie nach Süden gegen das (damals noch nicht vorhandene) Münster. Der Porticus, die Vorhalle, zieht dann gegen die SW-Ecke von St. Johann, unter dessen Fundament anschließend der zweite Eckturm zu suchen ist. War aber die Breitseite des Turmes das Entscheidende, so wäre die Villa nach Westen orientiert, dann läge der zweite Turm unter den Hinterhäusern (Nr. 8) westlich von St. Johann. Hier ist beim Einbau einer Abortgrube auf der Westseite eine sehr dicke Wackenmauer herausgekommen, die noch zu dieser Villa gehören könnte.

Die von K. Beyerle festgestellten Mauerreste unter und nördlich St. Johann mit Estrichböden sind ebenfalls Teile dieser Villa. Ein Hauptmauerviereck, das beim Aushub des tiefen Bierkellers für den Schanktisch im nördlichen Seitenschiff herauskam, lief schräg zu den Baufluchten von St. Johann, was man sich nie erklären konnte. Der Plan von P. Motz in der Architektenfestschrift von 1925 verzeichnet dieses Mauerviereck im Hauptschiff der Kirche, was wohl ungenau ist. Weitere römische Funde in diesem Plan an der NO-Ecke von St. Johann. (Beim Leiner-Plan im Rosgarten Museum nicht eingetragen). Durch die Grabungen von 1955 wissen wir den Grund hierfür: Die Fluchten dieses Mauervierecks passen ausgezeichnet zu den Baufluchten des freigelegten Turmgebäudes, sie stellen die fehlende Ergänzung der Villa auf der Ostseite des Baus dar.

Über diesem römischen Mauerviereck wurde im Jahre 1675 eine Bruderschaftskapelle an die Kirche gebaut, an deren Platz sich heute der Bierausschank befindet. Nur durch die Unterkellerung dieses Raumes stieß man 1889/90 auf die römischen Mauern. Die übrigen Mauerreste bei und unter der Kirche von St. Johann, die der Plan Beyerles im R. M. verzeichnet, sind nach den Fluchten dieses Gebäudes ausgerichtet. Das ist vielleicht ein Meßfehler, der bei der Kürze der ergrabenen Mauerreste erklärlich wäre, denn man würde doch eigentlich Orientierung nach den Baulinien der römischen Villa erwarten. Beyerle gibt folgende Darstellung darüber: Im Jahre 1889 wurde die NW-Ecke des zu erbauenden nördlichen

Anbaus ausgegraben. Hier traten in einer Tiefe von etwa 1 Fuß mehrere, etwa 2 m voneinander entfernte parallele Tuffsteinmauern von 60 cm Dicke zu Tage, die senkrecht zur Richtung der Kirchenmauer, mit dieser dennoch in keiner Verbindung standen, sondern vielmehr durch eine über einen Fuß dicke Lettschicht getrennt waren. Bald stieß man auf römische Ziegel und in einer Tiefe von 2,5 m auf einen in Sand gebetteten Mörtelguß, der sich über das ganze Terrain verbreitete ... über dem Mörtelguß war eine Brandschicht.

Könnten diese Mauerreste nicht aber auch von dem Steinhaus des Stiftes nördlich von St. Johann stammen, das sich zwischen dem Friedhof von St. Johann und den Häusern der Inselgasse 13 und 15 befand? Es stand am Platz des heutigen nördlichen Anbaus, wurde aber mit Stallung und Keller um 1612 abgerissen. Bei „römischen" Ausgrabungen im Jahre 1894 stieß man auf den Keller dieses Stiftshauses. Allem Wahrschein nach sind die drei parallelen Mauerzüge aber doch römisch, auch ihre Dicke (ebenfalls 60 cm) und das Material (Kalktuff) sprechen dafür, ebenso wie der damit verbundene Gußboden. Wir erhalten also als Ausmaße dieser römischen Villa ein Mauerviereck von etwa 25 x 30 m. Der Unterschied zwischen beiden Ausgrabungen sei noch festgehalten: Während K. Beyerle schon in geringer Tiefe römische Mauerreste fand, sind dieselben bei dem Eckturm im Hof von Johanngasse 4 erst ab 2,5 Meter Tiefe anzutreffen, mit Ausnahme der Umfassungsmauer im Bierkeller, die schon von 1,2 Meter ab Hofniveau (1,7 m ab Niveau St. Johann) erschien. Aufgehende Kalktuffmauern wurden 1955 überhaupt nicht angetroffen, nur der eingemauerte profilierte Werkblock aus diesem Material wäre zu erwähnen, aus der Nordwestecke des Turmes. Im Bierkeller dagegen lagen unter einer oberen Erdschicht von 50 Zentimeter Stärke viele Kalktuffblöcke aus Abbruch, zusammen mit gelben römischen Leistenziegeln. Estriche (Mörtelguß) mit Ziegelplattenbelag waren 1889 in 2,5 Meter Tiefe angetroffen worden, im Turmgebäude und den anschließenden Gemächern war jeder Boden gewiß schon im frühen Mittelalter herausgehauen worden. Nur der Estrich in der tiefen Lage von 3,5 m (Plan Ziffer 2) östlich von dem Risalithbau befand sich vielleicht auf richtigem Niveau, aber zerschlagen und zerstückelt war er auch. Er trug Ziegelplattenbelag wie der Mörtelguß bei Beyerle. Bei dem Vergleich der Ost- und Westseite der römischen Villa muß das Gefäll des Sandhügels der Niederburg gegen Westen zur Johanngasse in Betracht gezogen werden. In der Johanngasse begann der Münstersand bei 1,2 m Tiefe, in der Römerzeit lag also das Niveau ungefähr ein Meter tiefer als heute. Die Mörtelfuß-

In der Tiefe r. vom Arbeiter südl. Umfassungsmauer der röm. Villa. Darüber Ma. Kellermauer

NW-Ecke des römischen Turmgebäudes

böden der Römerzeit waren also nur 1,5 Meter unter Niveau.

Waren also die Räume des Erdgeschosses tiefer als der Straßenboden wegen des unwirtlichen Klimas unserer Heimat im Winter?

Wie sah diese Villa aus?

Wir erhalten also das Bild einer mit zwei Türmen bewehrten Villa, die der Mauerdicke entsprechend wohl mindestens zwei Stockwerke hatte. Während die Risalithbauten, die Eckgebäude aus alpinem Geröll errichtet waren, verwandte man zu den Innenbauten Kalktuff, jedoch für die Umfassungsmauer des Gebäudes ebenfalls Wacken. Der Porticus, die Wandelhalle zwischen den Ecktürmen, schaute nach Süden, in Richtung des späteren Münsters. Die Estriche aus Ziegelklein waren mit roten Ziegelplatten belegt, diejenigen des Erdgeschosses waren etwas in den Boden eingetieft, man mußte also Stufen hinunter steigen. Fenster- und Türprofile wurden mit Kalktuff, der sich gut bearbeiten ließ, hergestellt. Einzelne Räume waren geheizt, wie die immer wieder auftretenden Reste von Heizröhren (Tubuli) dartun. Die Türme waren unterkellert, ebenso das sich an den Westturm anschließende Gemach. Besonders tief (5 m) war ein kleiner Kellerraum für Amphoren bei der ehemaligen Bruderschaftskapelle der Kirche von St. Johann. Die Innenwände der einzelnen Wohnräume hatten Wandstuck mit Zierleisten und Ornamenten, wohl auch figürliche Darstellungen, also eine hohe Wohnkunst. Die Dächer waren entsprechend dem großen Gewicht der römischen Ziegel sehr flach, ein starkes Gebälk trug die große Last. Einzelne Gebäudeteile wiesen wohl nur gelbe, andere wieder nur rote Ziegel auf, oder waren beide Sorten gemischt? Glasfenster dürfen wir voraussetzen.

Zukünftige Aufgaben der Römerforschung

Die Baureste, die C. Beyerle einst um 1890 in und um St. Johann freilegte, waren in ihrer Zweckbestimmung nicht deutbar, es konnte kein zusammenhängender Plan gewonnen werden. Erst die Grabungen von 1955 haben ge-

zeigt, daß wir es mit einer römischen Villa zu tun haben, beide Befunde ergänzen sich. Rund 65 Jahre liegen zwischen der Erstauffindung dieser Mauern und Estrichböden und der Auffindung des einen Turmgebäudes im Jahre 1955. Aber die Geschichte fragt nicht nach Jahren ... und 1000 Jahre sind wie der Tag, der gestern vergangen. Werden die weiteren römischen Mauern dieser Villa, die noch unter dem Boden schlummern, wieder so lange der Erweckung harren müssen? Der kleine Verbindungsweg zwischen dem Hofe des Kanonikatshauses und St. Johann sollte zum mindesten durchgraben werden, um das verbindende Mauerwerk der Villa planmäßig zu erfassen. Freilich, Kanalisation liegt in dem Gehweg, und das wird eine Grabung erschweren und verteuern, macht aber ein Weiterforschen nicht unmöglich. Auch die nicht überbauten Teile des Höfchens könnten noch bei einer Aufgrabung einigen Aufschluß geben. Unter den Boden von St. Johann zu gehen, wäre kostspielig, weil unterfangen werden müßte, doch hat die Wissenschaft des Spatens schon schwierigere Probleme gelöst. Doch das sind alles Zukunftsprobleme der Römerforschung in Konstanz.

Der Herbſt iſch cho

D'r Herbſt iſch cho – d'r Herbſt iſch do,
Er het m'r alli Blüemli gno,
Blüemli wiß und blau und rot,
Stöhn im Rüfe, ſin ſcho tot,
Alli mini Blüemli.

B'hüet euch Gott und ſchlofet wohl,
Händ mi g'freut mängg tuuſigmol,
's chunnt e Dag – es blangt mi druf,
Stöhn d'r alli wieder uf:
Alli mini Blüemli.

's iſch toteſtill vorm Immehuus,
Es fliegt kai Immli i und us,
J los am Flugloch – 's ſummet fiin,
Si warte uf de Sunneſchiin:
Alli mini Immli.

B'hüet euch Gott vor Wintersnot,
Bis d'r Winter wieder goht,
Und lacht d'r erſchti Sunneſchii,
Fliege wieder us und ii:
Alli mini Immli.

Hans Matt-Willmatt